

Werk

Titel: Zu Goethes Campagne in Frankreich

Autor: Hüffer, Hermann

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0004|log9

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



3. ZU GOETHES CAMPAGNE IN FRANKREICH.

VON

HERMANN HÜFFER.

Das grosse politische Ereigniss in Goethes Leben ist die französische Revolution; sein Denken und Empfinden, ja die Gestaltung seines Lebens hat wesentlich ihren Einfluss erfahren. Alles was ihn nahe anging, musste er dichterisch zum Ausdruck bringen; so behandelte er auch die französische Revolution episch in *Hermann und Dorothea*, dramatisch in der natürlichen Tochter, dem *Grosscophta*, dem Bürgergeneral und den Aufgeregten, didaktisch und lyrisch in den venezianischen Epigrammen und zahlreichen Stellen seiner Gedichte. *Einen* Theil hat er auch historisch und zugleich biographisch behandeln können: den ersten grossen Zusammenstoss der Revolution mit den deutschen Mächten, die Campagne in Frankreich von 1792 und die Wiedereroberung von Mainz. Schon während des Feldzugs hatte er, wie er gewohnt war, innere und äussere Erlebnisse rasch aufgezeichnet, aber die Blätter blieben 28 Jahre liegen; erst im Jahre 1820, als Dichtung und Wahrheit dann auch

die italienische Reise zum grösseren Theil beendigt waren, wurden sie hervorgeholt, überarbeitet, durch Zwischenreden ergänzt und 1822 in einem Octavbände bei Cotta veröffentlicht. Der Titel: »Aus meinem Leben. Zweiter Abtheilung fünfter Theil« bezeichnet richtig den Charakter des Buches. Nicht ein historisches Ereigniss an sich soll geschildert werden, sondern der Eindruck, den es auf den Schreibenden ausübte, und nicht blos von diesem Ereigniss ist die Rede, sondern zugleich von ganz anderen Erlebnissen, Neigungen, Bestrebungen, welchen Goethe während des Feldzuges sich hingab. Aber dadurch unterscheidet sich dieser Theil der Biographie von den ersten, dass er nicht mehr als »Dichtung und Wahrheit« bezeichnet werden konnte. Ein grosses historisches Ereigniss lässt sich nicht umbilden wie eine Idylle in einem elsassischen Pfarrhause; für die »Dichtung« ist kein Raum mehr, die »Wahrheit« behauptet ausschliesslich den Platz. Nur gewiss nicht so, dass nicht auch bei ihr der Künstler sich bewähren könnte. Das Buch zeigt durchaus die Hand eines Meisters. Darstellung und Gruppierung des Kleinen wie des Grossen sind vortrefflich, auch der Gegensatz zwischen dem Getümmel des Feldzugs und dem späteren behaglichen Aufenthalt im Freundeskreise übt in der Erzählung einen ähnlichen Reiz, wie er ihn in der Wirklichkeit geübt haben mag.

Diesen Vorzug wird man dem Buche auch nicht leicht absprechen; dagegen ist die Treue und Wahrheit der Darstellung nicht selten in Zweifel gezogen, besonders zu einer Zeit, wo es noch schwer war, durch authentische Documente ein unbestreitbares Urtheil festzustellen. Das Äusserste haben darin die Emigranten-Literatur und Herr von Stramberg, der rheinische Antiquarius, geleistet. Seitdem ist über die Revolutionszeit eine umfangreiche Literatur herangewachsen. Die militärische und diplomatische Geschichte des Jahres 1792 ist aus den echten archivalischen

Quellen bearbeitet; daneben gibt es, gerade für die Controlle eines Tagebuchs besonders wichtig, Aufzeichnungen persönlicher Erlebnisse, unter anderem Memoiren des Obersten von Massenbach, Briefe eines »Preussischen Augenzeugen« und, vielleicht das werthvollste von allen, »Reminiscenzen« des damals zwei und zwanzigjährigen Kronprinzen von Preussen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm III. Überaus lehrreich für den Gang der Ereignisse, legen sie auch für den Verfasser ein recht günstiges Zeugniß ab und verdienen wohl durch einen neuen Abdruck weiteren Kreisen zugänglich zu werden. Der Prinz hat sie offenbar zum grössten Theile während des Feldzugs niedergeschrieben, später überarbeitet, aber ohne den Charakter zu verwischen, wie er denn auch bemerkt, das Werk sei ausschliesslich für ihn selbst bestimmt. Endlich nenne ich noch die Briefe, welche der spätere Geheime Cabinetsrath Johann Wilhelm Lombard, ein schon während des Feldzugs öfters genannter Mann, an seine in Berlin zurückgebliebene Frau richtete. Sie stehen als schriftstellerische Leistung unzweifelhaft dem Goetheschen Tagebuch am nächsten, und haben sogar vor allen hier genannten Werken das voraus, dass ihre den Ereignissen gleichzeitige Entstehung jedem Zweifel entzogen ist¹.

¹ Vgl. Massenbach, Memoiren zur Geschichte des preussischen Staates, Bd. I. Amsterdam 1809. — Briefe eines preussischen Augenzeugen über den Feldzug im Jahre 1792, Germanien 1793. — Reminiscenzen über die Campagne in Frankreich. Aus dem militärischen Nachlass Sr. M. des Königs Friedrich Wilhelm III., im Beiheft zum Militär-Wochenblatt für November und Dezember 1846. Berlin. Die Überarbeitung erfolgte in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts; denn in einer Anmerkung S. 170 wird von dem General Hédouville, welcher von 1801—1804 die französische Gesandtschaft am russischen Hofe bekleidete, gesagt, er sei »jetzt Gesandter in Petersburg«; vgl. auch S. 157 über die schon abgediente Capitulation des Elsassers Hans Schwaller. — Die Lombardschen Briefe wurden mir von seiner am 17. November 1881 in Köln verstorbenen Schwiegertochter, der Geh.

Nach diesen und anderen Quellen habe ich Goethes Darstellung noch einmal geprüft und glaube versichern zu dürfen, dass nicht leicht ein Buch mit grösserer Treue geschrieben wurde. Wenn einzelne Unrichtigkeiten mit unterlaufen, sind sie doch niemals die Folge mangelnder Wahrheitsliebe. Die Auffassung der Verhältnisse, die Beurtheilung der neben einander oder feindlich gegenüber stehenden Parteien zeugt von einer Weite des Blicks und einer Unparteilichkeit, die selbst in einer Schrift lange nach den Ereignissen Bewunderung erregen müssten. Je mehr man in die Geschichte der damaligen Zeit eindringt, um so mehr lernt man den Werth der Goetheschen Aufzeichnungen auch vom rein historischen Standpunkte aus erkennen.

So viel ich weiss, hat die »Campagne in Frankreich« nur von Strehlke im 25. Bande der Hempelschen Ausgabe von Goethes Werken einen Commentar erhalten, der manches zur Erläuterung zusammenbringt, aber doch für Ergänzungen noch Raum lässt. Diese versuche ich in dem Folgenden zu geben, setze deshalb voraus, was Strehlke schon angemerkt hat, und folge der Hempelschen Seitenzählung.

Am 12. August 1792 langte Goethe, von Weimar kommend, in Frankfurt an, noch ungewiss, wie lange er dort bleiben und wohin er sich wenden müsse. Das preussische Heer, bei dem sich das vom Herzog von Weimar befehligte

Räthin Caroline Lombard, übergeben. Einige Auszüge, insbesondere den später erwähnten Brief vom 24. September 1792, habe ich veröffentlicht in dem Bonner Universitätsprogramm zum 3. August 1882: »Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Aus dem Nachlass Johann Wilhelm Lombards und Girolamo Lucchesinis«. Eine vollständige Übersetzung der historisch und biographisch wichtigen Theile wird in der »Deutschen Revue« Februar und März 1883 erscheinen.

Husaren-Regiment befand, hatte damals auf dem Marsche gegen die französische Grenze bereits Trier erreicht. Am 16. August erhielt Goethe des Herzogs dringende Einladung, ihm bald zu folgen. Er verweilte noch einige Tage in Mainz, ging über Bingen nach Trier und setzte etwa am 26. den Weg zur französischen Grenze weiter fort. Bereits war er dem Kriegsfeld nahe. Die Ausschreitungen der preussischen Truppen, von denen er in Grevemachern den Postmeister erzählen hörte, hatten am Abend des 19. in Tiercelet stattgefunden, einem Dorfe unweit der Grenze, welche das preussische Heer am Morgen desselben Tages überschritten hatte. Lombard, der zugegen war und vergebens der Raubsucht zu steuern suchte, hat die Vorgänge in seinen Briefen vom 20. und 22. August am genauesten geschildert. Sie wiederholten sich gleich nach der Abreise des Königs am 20. Auch die Meierei Brehain la Cour, in welcher Friedrich Wilhelm die Nacht zugebracht hatte, wurde geplündert, nicht weniger als 1500 Schaafe und 500 Schweine umgebracht, und dem Pächter sogar das reiche Geldgeschenk, welches er unmittelbar vorher vom Könige erhalten hatte, wieder abgenommen. »Das ist das rechte Mittel«, ruft Lombard aus, »um aus ganz Frankreich eine einzige Partei zu bilden und uns 24 Millionen Feinde entgegen zu stellen«. Der König gerieth denn auch, als er von dem Unfug hörte, in den heftigsten Zorn. Der Oberst, der ihn geduldet hatte, wurde abgesetzt, an mehreren Übelthätern ein Beispiel statuirt, und gegen Wiederholungen die wirksamsten Maßregeln getroffen.

Als Goethe am 27. August in dem Lager bei Procourt anlangte, hatte sich die nahe gelegene Festung Longwy seit vier Tagen ergeben. Goethe kann sich hier des bei den epischen Dichtern gewöhnlichen Kunstgriffs bedienen, welche den Leser mitten in die Ereignisse führen und dann von einem der Beteiligten das Vorausgehende erzählen

lassen. Offiziere des weimarischen Regiments berichteten von den Abenteuern des Hinmarsches und den ersten Kriegsthaten in Frankreich, insbesondere von einem für das Wolfrathsche Husären-Regiment sehr rühmlichen Gefecht (S. 26). Dasselbe fand am 19. August bei Fontoy statt, gegen einen vorgeschobenen Posten der Armee Luckners. Lombard erzählt davon am 20. August ungefähr in derselben Weise wie Goethe. Es wurden nicht weniger als 300 Feinde getödtet und 160 Gefangene gemacht, ohne dass, wie Lombard versichert, die Preussen einen einzigen Todten verloren. Er sah die Husaren mit den Gefangenen zurückkommen, ebenso der Kronprinz. Der Letztere erzählt als ein »echt französisches bon mot«, dass ein armer Teufel, dem beinah die Kinnbacke abgelöst war, ihm, als er darnach fragte, geantwortet habe: ils m'ont rasé un peu trop près. Erst am 29. brach die Armee aus dem höchst unerquicklichen Lager wieder auf. Eine Beschränkung des Trains, von welcher Goethe (S. 27) erzählt, hatte nach Lombards Brief vom 17. auch schon bei dem Aufbruch von Montfort stattgefunden und sogar auf die Equipagen des Königs und seines Gefolges sich erstreckt. Ganz wie Goethe (S. 28) das Wetter beschreibt — »bei wolkigem Himmel heisse Sonne« — beschreibt es auch der Kronprinz (S. 152). Nach dem Regen war plötzlich die »fürchterlichste Hitze« eingetreten. »In Rücksicht auf diese blieb der Marsch einzig«, denn bald begann der Regen wieder. Es sei hier ein für allemal bemerkt, dass Stramberg's Behauptung, Goethe habe, um den üblen Ausgang des Feldzugs zu beschönigen, das Wetter über Gebühr verschlechtert, durch die übereinstimmenden Angaben auch aller übrigen Bericht-erstatter widerlegt wird. Am Abend des 30. August kam man vor Verdun an; am Morgen des 31. stellte der Herzog bei dem Schlafwagen Goethe einen »unerwarteten Fremden vor, den abenteuerlichen Grothus, der, seine Partei-

gängerrolle auch hier zu spielen nicht abgeneigt, angelangt war, um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verduns zu übernehmen«.

Wer war der abenteuerliche Fremdling? Trotz der kleinen, für jene Zeit nichts bedeutenden Verschiedenheit des Namens scheint es mir unzweifelhaft, dass kein anderer gemeint ist als Nicolaus Anton Heinrich Julius von Grothaus, geboren 1747 auf dem Delm bei Buxtehude. Er studierte die Rechte in Göttingen, erhielt auch 1766 eine Stelle als Auditor bei der Justiz-Kanzlei in Stade, gab sie aber auf, um durch grosse Reisen einer in seiner Familie herrschenden Gemüthskrankheit zu entgehen. So kam er unter vielfachen Abenteuern zu Paoli nach Korsika, erhielt später vom König Georg III. eine Oberadjutanten-Stelle in Hannover, diente als Freiwilliger im baierischen Erbfolgekrieg und wurde in Folge dessen preussischer Oberst à la Suite. Alles das konnte ihn jedoch vor dem so lange gefürchteten Unheil nicht bewahren. Er verfiel in Raserei, wurde zuerst auf die Festung Küstrin, später, nach einem Rückfall, durch die Fürsorge seines Jugendfreundes, des Freiherrn v. Hardenberg, auf die Festung Kulmbach gebracht, wo er in dem Wahne, Commandant zu sein, bis zu seinem Tode am 4. November 1801 in Haft blieb. Im Sommer 1779 war er nach Weimar gereist, um den Herzog und Goethe kennen zu lernen. Goethe, der um seinetwillen von Kochberg in die Stadt kam, schreibt am 25. August in sein Tagebuch und an Frau von Stein, er habe Grothausen mit dem Herzog, Herder und Knebel Abends auf der Wiese getroffen. »Es ist ein schöner, braver, edler Mensch«, setzt er hinzu, »sein landstreicherisch Wesen hat einen guten Schnitt«. Eine Schrift: Über die politische Wichtigkeit des Herrn von Grothaus, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution erschien in Leipzig 1794 ohne sein Vorwissen und nicht zum Vortheile seines Namens, denn

sie ist voll von Irrthümern und Unwahrheiten¹. Herr Oberbibliothekar Reinhold Köhler in Weimar hatte die Güte, mich auf die richtigen Beziehungen aufmerksam zu machen. An den Gemahl der mit Goethe befreundeten Frau von Grotthuss, welcher nach Varnhagens Angabe² als Postbeamter in Oranienburg starb, ist nicht zu denken.

Dagegen wird der spätere Schwager dieser Dame beinahe unmittelbar nach ihrem Namensvetter von Goethe mehrmals genannt. Ich meine den Fürsten Reuss, welchem der Dichter in der Nacht vom 31. August auf den 1. September das System der Farbenlehre auseinandersetzte. Auch über ihn sind die Angaben ungenau oder unrichtig. In dem Namensverzeichniss der Cottaschen Goethe-Ausgaben erscheint er als Heinrich XI. oder XLIII. Strehlke nennt ihn Heinrich XIII. und bemerkt richtig, er habe als österreichischer Gesandter am preussischen Hofe den König ins Feld begleitet, hält ihn aber im Anschluss an das Namensverzeichniss für den Fürsten Reuss, mit welchem Goethe nach den Annalen noch im Jahre 1809 Begegnungen hatte. Der hier in Frage kommende war Heinrich XIV., Fürst von Reuss, Graf und Herr von Plauen, seit dem 18. September 1785 Gesandter in Berlin, wo er auch am 12. Februar 1799 gestorben ist. Nicht lange vor seinem Tode verband er sich in heimlicher Ehe mit der Schwester der Frau von Grotthuss, Marianne Meyer, die in den Berliner literarischen Kreisen viel genannt, auch in diplomatischen Berichten hin und wieder Erwähnung findet. Als Wittve nahm sie gemäss eines Abkommens mit der Familie des Verstorbenen den

¹ Vgl. Rotermund, das gelehrte Hannover, Bremen 1823, Bd. II, S. 181, und die neue Ausgabe der Briefe Goethes an Frau von Stein von Fielitz, I, 179 u. 449. In der Zeitung für die elegante Welt, 1801, No. 195, findet sich über Grothaus ein Aufsatz, der mir jedoch nicht zugänglich ist.

² Denkwürdigkeiten, Bd. IV, S. 637. Leipzig 1843.

Namen einer Frau von Eybenberg an. Mit Goethe blieb sie bis zu ihrem Tode im Jahre 1814 in freundlichen Beziehungen. Aber kehren wir in das Lager vor Verdun zurück.

Die Stadt ergab sich am 2. September. Goethe und alle übrigen Berichterstatter verweilen mit Vorliebe bei dem dortigen Aufenthalt, der in einer langen Kette von Unannehmlichkeiten und Missgeschick beinahe das einzige heitere Bild hervorruft. Der rasche Erfolg hatte die Hoffnungen belebt, der Weg nach Paris schien offen zu stehen, und die wohlgebaute, ansehnliche Stadt bot manches, um die Ankömmlinge, die sich als Befreier des rechtmässigen Königs darstellten, zu erfreuen und zu erfrischen. Die Mehrzahl der gebildeten Stände war zwar nicht den Emigranten und den jetzt zurückkehrenden Prinzen, wohl aber der constitutionellen Monarchie zugethan und deshalb durch die Pariser Revolution vom 10. August in hohem Maße verstimmt. Verdun gehörte zu den wenigen Städten, welche im Einverständniss mit Lafayette gegen die Suspension des Königs protestirten. Kaum 14 Tage waren seitdem vergangen; es lässt sich denken, dass die Unterzeichner einer solchen Protestation die Preussen eher als Befreier, denn als Feinde betrachteten, und sie waren es, die den Commandanten Beaurepaire nöthigten, nach einer zweitägigen Beschiessung in die Capitulation zu willigen. Es ist derselbe Beaurepaire, welcher später ein Grabmal im Pantheon erhielt, weil er, »als er auf dem Rathhause in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, eine Pistole hervorzog und sich erschoss, um dadurch ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen«. So wurde wenigstens in Paris erzählt, und so erzählt auch Goethe (S. 37), während von anderer Seite der Selbstmord in der Sitzung, oder der Selbstmord ganz und gar bestritten wurde. Das Letzte ist gewiss unrichtig, und das Wahrscheinlichste

bleibt, dass Beaurepaire in seinem Zimmer erschossen gefunden und die theatralische Scene dazu erfunden wurde. Der Kronprinz war später Zeuge, wie eine Verwandte des Erschossenen in den heftigsten Nervenzuckungen auf der Erde lag und nur mit Mühe weggebracht werden konnte. Es war das »demokratische Frauenzimmer«, welches »beim Anblick des Leichencondukts«, wie der Herzog von Weimar am 3. September in einem Briefe an Einsiedel in nicht gerade feiner Weise beschreibt, die »gravis angustia« bekam¹.

Am 3. September hatte sich Goethe mit einer Anzahl von Freunden verabredet, in die Stadt zu reiten. Tags vorher waren den preussischen Truppen von Seiten der Bewohner manche Beweise freundlicher Gesinnung gegeben, während die als Verstärkung aus der Ferne herangezogenen Nationalgarden ihren Zorn nicht verhehlten. Goethe erzählt einen Fall, »der, obgleich nur einzeln, grosses Aufsehen erregte. Beim Einzug der Preussen fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuss, der niemand verletzte dessen Wagstück aber ein französischer Grenadier nicht verleugnen konnte noch wollte«. Goethe »sah ihn auf der Hauptwache; es war ein schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens . . . Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur todt aus dem Wasser herausgebracht«. Der Schuss, welchen Goethe hier erwähnt, kann als Beispiel dienen, wie verschieden ein und dasselbe Ereigniss von verschiedenen Personen, die doch sämmtlich als nahestehende Zeugen gelten können, zuweilen überliefert wird. Nach Goethe hat der Grenadier Niemanden getroffen, aber sich selbst den Tod gegeben. Der »Augenzeuge« bezeugt (S. 184),

¹ Düntzer, Goethe und Karl August, Leipzig 1868, II., 72.

der Schuss habe einen preussischen Soldaten getödtet, der Urheber sei zum Gassenlaufen verurtheilt; Massenbach (I, 41) beklagt, dass einem Kamaraden nächtlich ein Dolch in den Rücken gestossen sei. Genauer berichten Lombard und der Kronprinz, der »Lieutenant Graf Henkel von Köhler-Husaren« sei meuchlerisch in der Vorstadt erschossen worden, der Mörder habe sich der Strafe, die ihn erwartete, durch Selbstmord entzogen. Leider war aber der Tod des Ermordeten wie des Mörders noch nicht das schlimmste Unheil, das durch diesen Schuss angerichtet wurde. Wir müssen später darauf zurückkommen.

Goethe erzählt weiter (S. 38) von den Leckerbissen, den Likören und Dragées, die in Verdun vorzüglich gerühmt wurden. Er und der Herzog von Weimar verfehlten nicht, dergleichen »den an den Ufern der Ilm zurückgebliebenen Lieben zuzusenden, zum Zeichen, dass man in einem Lande wallfahrte, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen«. Nach dem Tagebuch des Kronprinzen könnte man sogar den Laden, wo diese Kostbarkeiten feil standen, wieder auffinden. »Der Herzog von Weimar«, heisst es am 2. September, »dem der Ruf der Verdüner Liqueurs und Dragées sehr wohl bekannt war, zieht Erkundigungen ein, wo die besten zu haben. Man führt uns zu einem Kaufmann Namens Leroux, an der Ecke eines kleinen Platzes wohnhaft, der uns sehr höflich empfängt und nicht verfehlt, uns auf das Beste zu bedienen«.

»Einer merkwürdigen Person«, so schliesst Goethe den Bericht von diesem Tage, »muss ich noch gedenken, die ich zwar nur in der Entfernung hinter Gefängnisgittern gesehen: es war der Postmeister von Sainte Menehould, der sich ungeschickter Weise von den Preussen hatte fangen lassen. Er scheute keineswegs die Blicke der Neugierigen und schien bei seinem ungewissen Schicksal ganz ruhig«, obgleich »die Emigrirten behaupteten, er habe tausend Tode verdient«.

Nach Goethe ist diese Erzählung von Drouets, des Postmeisters von Ste. Menehould, Gefangenschaft oft genug wiederholt, aber auch schon früher vorgetragen worden. Sogar Massenbach (I, 131) bemerkt zum 3. September: »Der Postmeister Drouet wird in Varennes aufgehoben«. Und doch sind alle diese Angaben unrichtig. Drouet ist allerdings einmal gefangen worden, aber nicht im September 1792 von den Preussen, sondern am 2. Oktober 1793 von den Österreichern in der Nähe von Maubeuge, als er sich aus dieser Stadt bei dem Anzug des Prinzen von Coburg entfernen wollte. Die Person, welche Goethe sah, war eine andere, und die Art, wie der Irrthum entstand, so charakteristisch, dass darüber ein Wort gestattet sein mag.

Bekanntlich wurde Ludwig XVI., als er sich im Juni 1791 aus Paris entfernt hatte, in Ste. Menehould von dem dortigen Postmeister Drouet erkannt, in Varennes eingeholt und an der Weiterreise verhindert. »Monsieur Drouet, vous avez changé la face du monde«, sagte Napoleon, als er im Jahre 1807 dem damaligen Unterpräfecten von Ste. Menehould den Orden der Ehrenlegion überreichte, und es lässt sich denken, dass unmittelbar nach der That die Nationalversammlung nichts unterliess, ihre Anerkennung auszudrücken. Besonders hatte der damalige Maire von Varennes, George, als Mitglied der Nationalversammlung, in der Sitzung vom 24. Juni die Erklärung beantragt, dass die Bewohner des Distrikts von Clermont, in welchem auch Varennes gelegen ist, wegen ihres Verhaltens eine ehrenvolle Erwähnung verdienten, und am 26. Juni hatte er die Nationalgarden, welche bei der Verhaftung besonders thätig gewesen waren, darunter seinen Sohn, der Nationalversammlung vorgestellt¹. Er war daher oft neben Drouet genannt und sammt seinem Sohne von den Emigranten verflucht worden. Von ihren

¹ Moniteur, 25. und 27. Juni 1791.

Gesinnungen zeugt, dass nach Lombards Bericht ein übrigens ruhiger, verständiger Mann, der die blutgierigen Rachepläne seiner Standesgenossen missbilligte, doch darin mit ihnen übereinstimmte, dass wenigstens die Stadt Varennes zur Strafe für jene Frevelthat geplündert werden müsse.

Als man sich nun im Besitz Verduns, so nahe dem Schauplatz des Ereignisses befand, war einer der ersten Gedanken, sich der Hauptverbrecher zu versichern. Der Kronprinz erzählt, dass schon am 2. September kurz nach der Übergabe »ein starkes Commando vom Füsiliere Regiment Legat Verdun passirte, welches zu einer geheimen Expedition nach Varennes bestimmt war«. »Am 3. September«, erzählt er weiter, »fand ich den König auf der Citadelle, wohin ein Commando von Eben-Husaren den Maire George aus Varennes brachte. — Das dorthin abgegangene, aus Füsiliere und Husaren bestehende Detachement hatte Ordre, nicht sowohl diesen, als auch den dortigen Postmeister aufzuheben, weil beide hauptsächlich zur Arretirung Ludwig XVI. auf seiner Flucht in Varennes beigetragen hatten. Letzterer war indessen entsprungen«.

Nicht Drouet, sondern der Maire George war also die Person, welche Goethe hinter den Gitterstäben sah. Man begreift aber, dass die Meisten, welche von einer Verhaftung in Varennes hörten, zunächst an den Hauptbetheiligten, also an Drouet dachten; die Anderen, welche den Gefangenen kannten, scheinen sich gewissermassen dadurch entschädigt zu haben, dass sie George an der Verhaftung Ludwigs XVI. einen Antheil zuschrieben, der, wie wir gesehen haben, ihm selber gar nicht, sondern höchstens seinem Sohne zukam. Nicht richtig ist auch, dass Drouet, wie der Kronprinz angibt, entsprungen sei; er war gar nicht Postmeister in Varennes, sondern in Ste. Menehould; aber es konnte doch auf ihn abgesehen sein, weil man erfahren hatte, dass er in den Argonnen die Bildung von Freischaaren betreibe.

Wenn aber Goethe und seine Freunde sich einer siegesfrohen Hoffnung überliessen, so wurde sie bald herabgestimmt durch die lange, jetzt eintretende Zögerung in Verdun. Man hatte wohl recht zu fragen (S. 41), warum die zunächst und beinahe einzig zwischen Paris und Verdun noch entgegenstehende feste Stellung: »der waldbewachsene Gebirgsriegel« der Argonnen, nicht besetzt würde. Von Verdun aus konnte man in vier Stunden an die wichtigsten Pässe der Isletten und von Grandpré gelangen. Gleichwohl liess man dem am 18. August an Lafayettes Stelle getretenen General Dumouriez Zeit, trotz grosser Hindernisse und weiter Umwege von Sedan aus das Gebirge zu besetzen, um darin nach einem der damaligen Zeit geläufigen, in mehreren Briefen Dumouriez' gebrauchten Ausdruck »den Verbündeten ein zweites Thermopylä entgegen zu stellen«. Unheilvoll trat jetzt wieder der Zwiespalt zwischen dem König und dem Herzog von Braunschweig hervor, von denen der erste rasch vordringen, der zweite auf die Eroberung und Behauptung der Maasfestungen sich beschränken wollte. »Das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunschweig, Regret genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlass«. Die beiden Schlösser liegen westlich von Verdun, auf der linken Seite der Maas. Das Wortspiel wird schon von Massenbach (I, 49), ebenso wie von Goethe verwerthet. Ich kann es nicht für unrichtig erklären, muss aber bemerken, dass der Kronprinz ausdrücklich angibt; der König habe in Regret, der Herzog in Glorieux gewohnt, und wiederholt die Einwohner Verduns, den Landgrafen von Hessen, die Generale und den Herzog selbst, um den König aufzusuchen, nach Regret kommen lässt.

Erst am 11. entschloss man sich zum Aufbruch gegen die Argonnen. Das Wetter war indess seit mehreren Tagen wieder das »erbärmlichste« geworden. Goethe erzählt mit einem gewissen Spott (S. 44), dass ein Emigrant sich über

die Grausamkeit des Königs beschwerte, der die französischen Prinzen durch sein Beispiel nöthigte, im Regen ohne Mantel zu Pferde zu sitzen. Aber auch der Kronprinz bemerkt am 11. September (S. 155): »Jämmerlicher Anblick der durchnässten französischen Prinzen, die dem Könige zu Pferde gefolgt waren«. Auch der Unterhalt war sehr mangelhaft, und beinah mit denselben Worten wie Goethe erzählt Lombard, dass plündernde Soldaten, wenn man ihnen den Raub wieder abnahm, bittere Klage führten, dass man ihnen verwehre, auf Kosten der Feinde ihre Blöße zu decken.

Der Zug ging gegen die Argonnen, man wollte jedoch wie Goethe (S. 47) richtig ausführt, Dumouriez' starke Stellung nicht in der Fronte angreifen. Die Hessen und das vom Rheine herangezogene österreichische Corps unter dem Fürsten Hohenlohe-Kirchberg wurden bei Clermont zur Beobachtung des südlichst gelegenen Passes der Isletten aufgestellt, die preussische Hauptmacht bog zur Rechten ab und lagerte sich bei dem Dorfe Landres, dem nördlich zunächst gelegenen Engpasse von Grandpré und der Hauptmacht Dumouriez' gegenüber. Auch dieser Pass sollte nicht erstürmt, sondern umgangen werden, und in der That gelang es gerade am 12. September dem aus Belgien herangekommenen österreichischen Corps unter Clerfayt, das zu Dumouriez' Linken gelegene Defilé von Croix aux bois wegzunehmen. Goethes Aufzeichnungen vom 13. bis 17. September (S. 46 f.) sind der schwächste Theil der ganzen Darstellung; sie lassen weder den Verlauf noch die Wichtigkeit der auf diese Tage fallenden Ereignisse erkennen. Dumouriez hatte den Pass Croix aux bois — nicht Chêne populeux, wie Goethe (S. 47) angibt — unzureichend besetzt und Clerfayt ohne grosse Hindernisse in dessen Besitz kommen lassen. Dann aber mit rascher Erkenntniss, dass durch den Verlust dieses Passes seine eigene Stellung bei Grandpré unhaltbar geworden sei, schickte er

gleich am 13. den General Chazot mit bedeutenden Kräften, um sich, es koste, was es wolle, des verlorenen Postens wieder zu bemächtigen. Chazot griff am Morgen des 14. die Oesterreicher an, drängte sie anfangs zurück, verstand es aber nicht, seine Vortheile zu behaupten, so dass die Oesterreicher schon vor Mittag wieder in Besitz des Passes gelangten. Das Gefecht vom 14. ist es, in welchem der Oberst Fürst Carl von Ligne fiel. Den Donner der Kanonen hörte Goethe gerade wie Lombard im preussischen Lager. Beide setzten sich zu Pferde, um genauere Auskunft zu erlangen. Hier folgt dann die von Goethe ausführlich beschriebene Recognoscirung gegen die französische Stellung bei Grandpré, bei welcher der Prinz Louis Ferdinand durch sein unzeitiges und unvorsichtiges Vorgehen die französischen Vorposten in Alarm und den die Recognoscirung leitenden Offizier in so grosse Verlegenheit setzte, dass er Goethes Vermittlung in Anspruch nahm, um den Prinzen zur Rückkehr zu bewegen. Ganz deutlich ergibt sich die Sachlage und auch der Name des Offiziers aus der Aufzeichnung des Kronprinzen: »Nachmittags«, erzählt er, »beritt ich die Chaine unserer Kavallerie-Feldwachen. Prinz Louis Ferdinand möchte gern gegen die feindlichen Vedetten etwas unternehmen, und nimmt von den unsrigen etliche vor, bis es der Lieutenant Puttkammer von Weimar gewahr wird, der die Feldwache auf unserm rechten Flügel hat und daher sogleich mit einiger Mannschaft zum Soutien folgt und den Prinzen ersucht, zurückzukehren«.

Die Recognoscirung hatte wesentlich den Zweck, über die nächsten Absichten der Franzosen Aufschluss zu erhalten. Dumouriez befand sich in der misslichsten Lage. Hätte man ihn rechtzeitig am 14. von Croix aux bois aus umgangen, oder nur am 15. bei Grandpré mit voller Kraft angegriffen, man hätte wahrscheinlich die französische Armee vernichtet oder zersprengt. Aber nochmals, und es ist das

nach dem Urtheil von Freunden und Gegnern der grösste Fehler des ganzen Feldzugs, zögerte der Herzog und liess Dumouriez zum äussersten Missvergnügen des Königs die Zeit, durch den schwierigen Engpass von Grandpré seinen Rückzug zu nehmen. Nur eine schwache Reiter-Abtheilung wurde den Abziehenden nachgeschickt und diese verbreitete unter den noch immer wenig disciplinirten französischen Soldaten einen wirklich »panischen Schrecken«. »Zehntausend Mann«, schrieb Dumouriez an den Kriegsminister Servan, »sind vor fünfzehnhundert preussischen Husaren geflohen«. In seiner Beschreibung des Vorfalles — welcher am 15., nicht, wie Strehlke angibt, am 14. stattfand — hat Goethe diese Worte aufgenommen, wahrscheinlich aus Dumouriez' Memoiren (Livre V. Chap. 9), wo sie aus dem Briefe wiederholt werden. Es ist nur ein Missverständniss des Schreibers, welchem Goethe diktirte, wenn (S. 48) statt von fünfzehnhundert von fünfhundert die Rede ist. Etwas Entscheidendes konnte eine Abtheilung Husaren nicht ausrichten; es gelang Dumouriez seine Truppen zu sammeln und am 16. September die wichtige, entscheidende Stellung bei Ste. Menehould und Valmy einzunehmen. Erst am 18. entschloss sich der Herzog, die Truppen durch den Pass von Grandpré zu führen. Seine Absicht, Dumouriez durch geschickte Manöver zum Aufgeben seiner Stellung zu nöthigen, wurde am 19. durch den König vereitelt, dem man die unbegründete Nachricht gebracht hatte, Dumouriez suche abermals zu entweichen, und treffe Anstalten zum Rückzug nach Châlons. Der König setzte durch, dass man sich, um den Franzosen den Weg zu verlegen, vom Gebirge rechts wandte und Abends der Stellung von Valmy und Ste. Menehould gegenüber stand, mit der Front nunmehr gegen die Westseite des Gebirges, also nach Deutschland, mit dem Rücken beinah gegen Châlons und Paris gewendet. Die Scene beim Könige, welche Goethe (S. 51) nur an-

deutet, die Dazwischenkunft des Herzogs von Weimar und des Generals Heymann wird in Massenbachs Memoiren (I, 106) ausführlich dargestellt. Am folgenden Tage, dem 20. September erfolgt dann die Kanonade von Valmy, welche Goethe als Augen- und Ohrenzeuge geschildert hat. Nur ist auch hier wieder ein Schreibfehler zu bemerken, wenn es heisst, dass auf deutscher Seite »nur 1200 Mann fielen«. In Wahrheit betrug der preussische Verlust nach den gleichzeitigen Angaben etwas mehr oder weniger als 200 Mann; so wird Goethe dictirt haben, und so sollte man drucken lassen, denn es ist nicht allein unrichtig, sondern widersinnig zu sagen, dass während der Kanonade eines Tages von einer Armee von 50,000 Mann nur 1200 gefallen seien. Jeder kennt die Vorfälle nach der Schlacht: die tröstenden Worte Goethes an seine Umgebung und wie er sich zuletzt, um gegen den wieder einbrechenden Sturm und Regen gesichert zu sein, in einem ausgeworfenen Graben vermittelst der kurz vorher mit kluger Vorsicht gemietheten Decke gegen die Feuchtigkeit schützte. »Uliss«, sagt er (S. 66), »kann unter seinem, auf ähnliche Weise erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbstgenügen geruht haben«. Strehlke meint, »Goethe könne hier wohl nur an die bekannte Begegnung des Odysseus mit Nausikaa denken (Odyssee VI, 228 f.), obwohl der Vergleich nicht ganz zutrefte, da Odysseus nicht unter dem von Nausikaa geschenkten Mantel ruhe«. Die beiden Scenen haben in der That nichts mit einander gemein. Offenbar (vgl. schon M. Bernays »Im neuen Reich« 1878, Bd. II., S. 941) ist an die Stelle im XIV. Gesang der Odyssee, Vers 457 f. zu denken, wo Odysseus, um von Eumaios in der kalten Nacht einen Mantel zu erhalten, eine Erzählung erfindet, wie er in einer anderen kalten und stürmischen Nacht vor Troja, frierend, und zwischen Weiden und Schilf im Sumpfe liegend, sich durch einen glücklichen Einfall den Mantel des Thoas

verschafft habe. Zwischen beiden Mänteln, dem einfach und doppelt erdichteten, bleibt die Wahl.

Es ist bezeichnend für den ganzen Feldzug, dass man während desselben niemals zu einem Handgemenge in grösserem Maßstabe gekommen ist, dass das einzige, wirklich bedeutende Ereigniss in einer Kanonade bestand, welche keinen von beiden Theilen zum Sieger machte, sondern nur den Beweis gab, dass die Kräfte des Angreifenden nicht mehr ausreichten, den Vertheidiger zu überwinden. Darin lag für den ersteren die Nothwendigkeit zurück zu gehen; aber noch immer hielten die Kräfte beider Theile sich so sehr das Gleichgewicht, dass beide zu Verhandlungen neigten, die denn auch schon zwei Tage nach dem Kampfe in vollem Gange waren. Dass Goethe von dem eigentlichen Getriebe derselben nichts Genaueres erfahren, also auch nicht mitgetheilt hat, wird man nicht befremdlich finden und noch weniger ihm verübeln. Der Herzog von Weimar hat nicht mehr davon erfahren; selbst der preussische Kronprinz befand sich, wie er ausdrücklich anmerkt, in gleichem Falle. So weit aber ein Nichteingeweihter urtheilen konnte, hat Goethe die Lage richtig erkannt; er hat richtig geahnet, dass man Dumouriez zu einer Erklärung für Ludwig XVI. und zu gemeinsamem Vorgehen mit Preussen zu bringen suche, und dass ein solcher Versuch wenig Aussichten habe. Bis zum 29. September waren in der That die Verhandlungen nur zum Vortheile Dumouriez', indem sie das preussische Heer nahe dem Schlachtfelde in einer Stellung festhielten, wo Mangel und Beschwerden ihm grösseren Abbruch thaten, als selbst eine verlorene Schlacht. Den am 24. September geschlossenen Waffenstillstand beklagt Goethe (S. 64) mit Recht als unzureichend; er galt nur für die Fronte der preussischen und französischen Armee und hinderte die Franzosen nicht, ihre Kräfte zu verstärken und ihre Stellung zu verbessern.

Erst die Ankunft Lucchesinis im Hauptquartier machte diesem Spiel ein Ende; der Herzog richtete an Dumouriez am 28. eine Erklärung, welche keine Zweideutigkeit mehr zuließ. Wenn Goethe und seine Genossen daraus entnehmen wollten, der Herzog habe sein »früheres«, d. h. das am 25. Juli in Coblenz erlassene, drohende Manifest an Dumouriez geschickt, und wenn sie deshalb über die »Aufdringlichkeit des Autors« spotteten, so befanden sie sich im Irrthum. Was der Herzog am 28. September den Franzosen schickte, war eine neue, den veränderten Umständen entsprechende Erklärung. Nachträglich sei hier bemerkt, dass Goethe (S. 26) am 28. August ganz richtig von »den Manifesten« des Herzogs redet. Es ist nicht bloß, wie Strehlke (S. 184) tadelnd annimmt, das *eine* Manifest vom 25. Juli gemeint, sondern zugleich das zweite, welches am 27. folgte.

Im Ganzen schildert Goethe die Lage etwas zu verzweifelt. Wehrlos war das verbündete Heer noch lange nicht; dessen war sich auch Dumouriez recht wohl bewusst. Goethe suchte nach seiner Art seine Unglücksgefährten zu erheitern und bei gutem Muthe zu erhalten. Am 27. September Abends, als man gerade durch besonders drohende Gerüchte beunruhigt war, erzählte er im Zelte des Herzogs die Episode aus dem Kreuzzug Ludwigs des Heiligen (1250) nach Egypten, wie der Graf von Soissons im Augenblicke höchster Gefahr den Ritter Joinville mit der Versicherung tröstet, man werde noch einmal von all diesem Unheil in der Heimath vor den Damen sich unterhalten. Die Erzählung ist nicht bloß »vermuthlich«, sondern gewiss der *Histoire de Saint Louis* von Joinville entnommen. Der von Goethe angeführte Satz lautet in der Ausgabe von Wailly (Paris 1868, S. 108): »Le bon comte de Soissons, au point où nous en étions, plaisantait avec moi et me disait: »Sénéchal, laissons huer cette canaille; car par la

Coiffe-Dieu (c'était son juron), nous en parlerons encore de cette journée dans les chambres des dames«. Goethe hat übrigens nicht das französische Original, sondern eine Übersetzung oder noch wahrscheinlicher eine französische Überarbeitung benutzt, welche den Schwur »par la Coiffe-Dieu« durch die Formel »bei Gottes Thron« abschwächt. Die älteste von Potthast (Bibliotheca historica medii aevi) erwähnte und Goethe zunächst liegende deutsche Übersetzung in Schillers »Historischen Memoires« (Abth. I. Bd. IV, S. 80, Jena 1795) gebraucht den Ausdruck »bei Gottes Oberkappchen«.

Wenn auch der Waffenstillstand am 28. September gekündigt war, dauerten doch die Unterhandlungen fort, von jetzt an zum entschiedenen Vortheile der Preussen, welche nach einer stillschweigenden Übereinkunft den nunmehr beschlossenen Rückzug ohne sonderliche Behelligung antreten konnten. »Ein Zeichen einer Übereinkunft und milderer Gesinnung« glaubte Goethe (S. 71) auch darin zu erkennen, dass »der Postmeister von Ste. Menehould gegen die am 20. zwischen der Wagenburg und Armee weggeführten Personen der königlichen Suite frei und ledig gegeben wurde«. Hierüber sind einige Bemerkungen erforderlich.

Am 19. September, als die Armee rasch gegen die Stellung von Valmy vorging, hatte man den gesammten Train nach Les maisons de Champagne zurückgeschickt und dort eine Wagenburg gebildet. Während der Kanonade war eine Anzahl von Personen unvorsichtig vorgegangen und einem Streifcorps der Franzosen in die Hände gefallen. Der Hauptgefangene war aber nicht, wie Goethe (S. 62) angibt, der Secretär des Herzogs von Braunschweig, sondern der Cabinetssecretär des Königs von Preussen, der durch seine spätere Wirksamkeit so bekannt gewordene Johann Wilhelm Lombard. Nicht durch bloßen Zufall konnten

französische Husaren zwischen dem Train und der preussischen Hauptarmee solches Unheil anrichten. Dumouriez hatte vor der Schlacht dem General Le Veneur Befehl gegeben mit einem beträchtlichen Corps von der Seite des Gebirges den linken Flügel der Preussen zu umgehen. Patrouillen dieses Corps hatten Lombard zum Gefangenen gemacht, und es wäre auch, hätte Le Veneur seinen Vortheil benutzt, der unzureichend geschützten Wagenburg übel ergangen. Der mit Lombard gefangene Läufer des Generals Kalkreuth hätte sich in der That ein wesentliches Verdienst erworben, wenn er, wie er sich bei Goethe rühmte, »durch glückliche Lügen von starker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet hätte«. Was Le Veneur eigentlich zurückhielt, war freilich die überaus vorsichtig abgefasste und von ihm noch vorsichtiger ausgeführte Instruktion seines Obergenerals.

Bekanntlich ist schon in früher Zeit besonders von Emigranten behauptet worden, Lombard habe sich auf höhern Befehl absichtlich fangen lassen, damit die preussische Diplomatie einen Anhaltspunkt für Unterhandlungen mit den Franzosen gewinnen könne. Diese schon an sich unwahrscheinliche Behauptung findet ihre schlagendste Widerlegung in einem Briefe Lombards an seine Frau vom 24. September, in welchem er alle Einzelheiten des für ihn äusserst gefährlichen Abenteuers erzählt. Mit jener Emigrantenfabel hat dann Herr von Stramberg die in dem Munde eines sonst kenntnissreichen, um die Geschichte jener Zeit verdienten Mannes völlig unbegreifliche Behauptung verbunden, mit Lombard sei auch Goethe gefangen und fernerhin als Instrument für diplomatische Intriguen und lügenhafte Berichte über den Feldzug benutzt worden¹.

¹ Rheinischer Antiquarius, Abth. I, Bd. I, S. 116.

Es lohnt nicht die Mühe, über diese und andre Albernheiten, besonders nachdem sie schon 1858 in der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« (No. 119 u. 120) durch Düntzer ihre Widerlegung gefunden haben, noch ein Wort zu verlieren. Über Lombards Auswechslung wurde in den Tagen nach der Schlacht verhandelt. Dumouriez forderte und erhielt statt seiner eine hervorragende Persönlichkeit. Diese war aber, wie nach dem früher Gesagten kaum bemerkt zu werden braucht, nicht der Postmeister von Ste. Menehould, sondern George, der Maire von Varennes. Am Abend des 23. September kehrte Lombard in das preussische Hauptquartier zurück, und am 2. October berichten französische Commissäre an das Kriegscomité in Paris, dass sie in Ste. Menehould den wiederbefreiten George gesprochen hätten¹.

Der Rückzug der preussischen Armee begann am 29. September. Mit Goethes Schilderung stimmen die Erlebnisse des Kronprinzen und Lombards im Wesentlichen überein. Der Kronprinz war sogar kurz vorher in ganz ähnlicher Weise um seinen Schlaf gebracht, wie Goethe in der mond hellen Nacht vom 29. auf den 30. September durch jenen schnarchenden Bedienten, der »vom Mond beschienen in so tiefem Schläfe lag, als wenn er Endymion selbst gewesen wäre«. Strehlke bemerkt zur Erklärung, Endymion habe von Zeus »ewige Jugend und Unsterblichkeit in der Form eines fortwährenden Schlafes« erhalten; aber nicht dieser von Zeus verliehene Schlaf bildet den Vergleichungspunkt, sondern der von Goethe auch in den römischen Elegien erwähnte Schlaf, während dessen »Luna nicht säumte, den schönen Schläfer zu küssen«. Sonderbar, dass weder der Kronprinz noch Lombard jemals die Anwesenheit Goethes erwähnen, dem sie doch sicher zuweilen

¹ Moniteur vom 4. October 1792.

begegnet sind. So am 2. October bei dem Übergang über die Aisne, als unter Vielen auch der Kronprinz und Prinz Louis Ferdinand sich die frischen Linsen schmecken liessen, durch welche Koch und Kämmerer des Herzogs von Weimar die Vorbeiziehenden erquickten. Die Linsen hat auch der Kronprinz nicht vergessen: »En passant bekam ich auch einen Teller mit Linsen und Schweinefleisch« heisst es in dem Tagebuch. Von dem Vorfall in Sivry, wo der Kronprinz nach Goethes Erzählung (S. 85) einem Einwohner das ihm wieder zugelaufene, zum zweiten Male requirirte Pferd nicht zurückgeben konnte, redet das Tagebuch nicht. In demselben Sivry erwähnt Goethe (S. 81) zum 4. October die anmuthigen Scenen französischer Häuslichkeit, »wie die Kinder, als sie zu Bett gehen sollten, sich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll näherten, sich verneigten, ihnen die Hand küssten und mit wünschenswerther Anmuth sagten: Bon soir papa, bon soir maman!« Kein Zweifel, dass diese Scene dem Dichter vorschwebt, wenn er Dorothea sagen lässt, dass die benachbarten Franken in ihren früheren Zeiten viel auf Höflichkeit hielten, und dass nach ihrem Beispiel auch auf deutscher Seite die Kinder mit Händeküssen und Knixchen den Eltern Segenswünsche brachten.

Am 7. October befand sich die Armee, nachdem sie die Maas bei Dun überschritten hatte, wieder in Sicherheit zu Consanvoy, aber so übel zugerichtet, dass schon deshalb der Plan, die Maaslinie zu behaupten, sich nicht ausführen liess. Goethe, auf den die ausgestandenen Strapazen nicht ohne Einfluss geblieben waren, erhielt am 8. Erlaubniss, dem Regiment voraus sich nach Verdun zu begeben. Im Laufe des 9. langte er dort an; aber in der Stadt, in welcher die Spuren der vor Monatsfrist erfolgten Beschiessung noch deutlich hervortraten, herrschten jetzt Verwirrung und Missbehagen, und das einzige Erlebniss, welches anfangs einen freundlichen Eindruck hervorrufen konnte, erhielt sogleich

und noch mehr in der Folgezeit die traurigste Beimischung. »Unsern jungen Führer«, erzählt Goethe (S. 90), »der uns« am andern Tage »durch die Stadt begleitete, befragten wir nach einem wunderschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. Ja, rief er, nachdem er ihren Namen genannt, das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten! Es ist auch Eine von Denen, die dem König von Preussen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten schon, sie wären wieder obendrauf; das Blatt aber hat sich gewendet, jetzt tausch' ich nicht mit ihr«. Man wird dabei an eine frühere Mittheilung erinnert. Am 3. September, nachdem von dem Selbstmord des Commandanten Beaurépaire und des Grenadiers, der sich in die Maas stürzte, die Rede gewesen ist, heisst es weiter (S. 39): »Grössere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden; vierzehn der schönsten, wohlherzogsten Frauenzimmer hatten Ihro Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt... Diese reizenden Kinder schienen auch unsern jungen Offizieren einiges Vertrauen eingeflösst zu haben; gewiss, diejenigen, die das Glück gehabt, dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen sprechen und rühmen«.

Ihre ganze Bedeutung hat diese Begebenheit erst durch das traurige Nachspiel erhalten. Nur zu bald ging die Prophezeiung des jungen Führers in Erfüllung. Kaum war die revolutionäre Gewalt wieder im Besitz Verduns, als unter den Personen, welche eine angeblich aristokratische Gesinnung büssen sollten, auch die Damen, welche den König empfangen hatten, verhaftet wurden. Die Acten schickte man dem Comité der öffentlichen Sicherheit (de sûreté générale) nach Paris, welches einen Theil der Angeklagten den ordentlichen Gerichten überwies, die anderen

dem Convente vorbehielt. Achtzehn Monate schleppte man sie aus einem Gefängniss in das andere und schickte sie endlich am 24. April 1794 vor das Revolutionstribunal, also einem sichern Todesurtheil entgegen, welches am Tage darauf vollzogen wurde. Die Liste der Hingerichteten im Moniteur vom 2. Mai 1794 nennt drei Schwestern Vatrin, drei Schwestern Henry und ihre Tante, die Baronin von Lalance, Mutter und Tochter Tabouillot. Nur für diese letzte und die jüngste der Schwestern Henry wurde, weil sie noch nicht 18 Jahre zählten, die Todesstrafe in zwanzigjähriges Gefängniss nach vorgängiger Ausstellung auf dem Blutgerüste verwandelt. Barbara Henry hat später als Madame Meslier eine Erzählung des Vorganges in Verdun aufgezeichnet¹. Danach wäre der früher erwähnte Schuss, welcher den Grafen Henckel tödtete, auch diesem seltenen, noch im Kerker vielbewunderten Verein von Jugend, Liebenswürdigkeit und Anmuth verderblich geworden. Denn um die Strafe, mit welcher Verdun wegen des Mordes bedroht war, abzuwenden, beschloss man dem Könige eine Deputation junger Damen mit Blumen und Dragéen zuzusenden. Die Eltern hatten alles unter sich abgemacht, die Baronin von Lalance ihren Wagen hergegeben, und die jungen Mädchen wurden, ohne recht zu wissen, was sie sollten, in das preussische Lager geführt. Der König empfing sie freundlich, vor allen fiel Susanne Henry dem Monarchen ins Auge. Auch Madame Meslier preist die ganz besondere Schönheit ihrer ältesten Schwester, und so darf man wohl annehmen, diese sei das »wunderschöne Frauzimmer« gewesen, welches die Aufmerksamkeit Goethes auf sich zog.

Zu den jungen Offizieren, welche die Anmuth der »reizenden Kinder« von Verdun rühmten, gehörte

¹ Abgedruckt bei Roussel, Histoire de Verdun, Bar le Duc 1860, II, 96.

nicht zum wenigsten der Kronprinz. In seinem Tagebuch hat er eine zarte Neigung zu Fräulein Morlan seiner Erinnerung erhalten. Öfters verweilte er auf dem Hinzug in dem gastlichen Hause der Familie, versäumte auch nicht, auf dem Rückzug Mutter und Tochter wieder aufzusuchen. Einige kupferne Münzen der damaligen Zeit erhielt er von ihr zum Geschenk. »Ich hob sie ihr zu Ehren auf«, setzt er (S. 154) hinzu, »weil mir ihr Andenken fortwährend ein lebhaftes Interesse gewährte, und ich noch jetzt mit Dankbarkeit und lebhaftem Vergnügen an jene Zeiten zurückdenke. — Wer weiss, was aus ihr und ihrer Familie seitdem geworden!«

Es würde ihn einigermaßen beruhigt haben, hätte er gefunden, dass in der langen Liste der Opfer des Revolutionstribunals¹ der Name Morlan nicht vorkommt. Als er im Jahre 1814 nach wechselvollen Schicksalen auf einem zweiten glücklicheren Zuge nach Paris gelangt war, lebten noch Barbara Henry und Claire Tabouillot, die ihn beim Einzuge in Verdun begrüsst hatten. Eine von ihnen brachte sich am 25. Mai durch einen Brief in Erinnerung, und der König antwortet sogleich am 2. Juni und schickt ihr am 24. August des folgenden Jahres ein kostbares Geschenk, »als Zeichen seiner Theilnahme an den Leiden, die sie 22 Jahre früher erdulden musste«². Vielleicht hat er dann auch die Münzen von Fräulein Morlan noch einmal angesehen.

¹ Abgedruckt bei Campardon, Le tribunal révolutionnaire, Paris, 1866, II, 373. In demselben Werke I, 308 die Liste der am 25. April 1794 hingerichteten fünfunddreissig Bewohner von Verdun nach dem Original. Den Prozess erzählt am genauesten Cuvillier-Fleury in den Portraits politiques et révolutionnaires, Paris, 1851, eine Schrift, die mir leider nicht zur Hand ist.

² Die Briefe abgedruckt im Moniteur vom 3. September 1815.

Goethes Hoffnung, in Verdun einige Rasttage zu erhalten, erfüllte sich nicht. Noch am Abend des 10. Octobers erging von Seiten des Commandanten, Generals von Courbière — nicht Corbière, desselben, der 1807 durch die Vertheidigung von Graudenz berühmt geworden ist — die Aufforderung, am nächsten Morgen um 8 Uhr, dann sogar schon um 3 Uhr die Festung zu verlassen. Die militärische Lage erklärt diese Eile nur zu sehr. Als der Kronprinz an demselben 10. October aus dem Hauptquartier nach Verdun ritt, fand er »den Herzog von Braunschweig auf der Bastion der Citadelle, wie er sich mit den Generalen Courbière und Kalkreuth über die äusserst kritische Lage der Stadt und der nur aus zwei Bataillonen bestehenden Garnison unterhielt«, während die Franzosen auf dem linken Ufer der Maas, nachdem die Hessen und Oesterreicher ihre Stellung aufgegeben hatten, mit Übermacht heranzogen. Schon am 11. musste ihnen ein Thor zum Mitbesitz übergeben werden, die völlige Räumung erfolgte drei Tage später. Vor Tagesanbruch, am 11. October, verliess denn auch Goethe Verdun, gelangte Abends nach Spincourt — so verbessert Strehlke richtig statt Sebincourt — und auf Umwegen, die wir nicht zu verfolgen brauchen, am 14. October nach Luxemburg. Hier endet, wenn man den Ausdruck in seinem eigentlichen Sinne nimmt, die »Campagne in Frankreich«. Über Goethes Rückreise nach Weimar mögen in einem der nächsten Bände noch einige Bemerkungen gestattet sein.

